

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 27. März 1828.

38

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel, um 6 fl., halb, um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer viertel, um 3 fl. 45 kr., halb, um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. E. M. bey K. Strauß in der Dorotheergasse Nro. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

König Erin.

(Ballade nach schottischer Sage.)

Hoch oben auf schroffer Felsenwand
Sieht König Erin zu Throne,
Er schaut wohl herab auf's beherrschte Land,
Am Abendstrahl' blizt seine Krone; —
Und so weit er spähet und schaut umher,
Bis hinaus weit an's unendliche Meer
Ist das prächtige Land wohl sein eigen,
Muß sich Jeder gar tief vor ihm neigen.

Wohl perlt ihm im Becher der duftigste Wein,
Und die tönend'ste Harfe von allen,
Die muß wohl beym Könige Erin seyn
In der hohen Königsburg Hallen;
Und von Allem, was Land und was See nur heut,
Ist das Köstlichste immer dem König' geweiht,
Und die Quellen, die Andern verstegen,
Die trinkt er in raschen Zügen.

Und doch starrt er hinaus in die weite See,
Und der Becher will ihm nicht munden,
Im Herzen da ist's ihm so leer und so weh',
Kann's ihm nimmer und nimmer gesunden.
Was soll er mit all seiner Herrlichkeit,
Wenn kein liebendes Auge mit ihm sich erfreut!
Soll kein Herz sie mit ihm genießen,
So mag sie für ihn auch entfließen!

Trarah! da reiten drey Bothen herab
Von der Königsburg spiegelnden Hallen,
Die reiten im Lande wohl auf und ab
Zu Erins Mannen allen,
Sie entbieten die Mägdlein, die Jungfrau all',
Hinauf in die Hofburg zum festlichen Mahl';
Die Schönste, die wird er erwählen,
Zum Eh'gemahl sich zu gesellen.

Da eilen und sputen sich Mägdlein viel,
 Hellstrahlend, wie himmlische Sterne,
 Die hohe Königsburg ist ihr Ziel,
 Sie kommen von nah' und von ferne;
 Jed' Wange ist röther, jed' Herz so voll,
 Und Jede dünkt sich die Schönste wohl. —
 „Ey Zöfchen! denk, 's sind ja gar Viele!
 „Mich wählt er?! ... hör' auf mit dem Spiele!“

Doch sind Alle auch schön, zum Entzücken schön,
 Ist Eine doch schöner als Alle,
 Die ging nicht zur Königsburg, müßt' sie nicht gehn,
 Blieb' gerne zurück im Thale;
 Die Rose von Erol lockt Kron' nicht und Thron,
 Sie hat einen Liebsten im Thale schon,
 Der ist ihre Lust, ihre Wonne, —
 Was hilft ihr der König zu Throne! —

Und — wie nun der dritte Tag entfloh'n,
 Da sind sie im Saale beysammen,
 Da prangen die Damen im Kranze schon,
 Geschmückt mit des Demants Flammen.
 Da schmachtet manch Augenpaar — klar und licht,
 Wie ein morgenthauig Vergifmeinnicht,
 Manch funkelt, wie blitzende Sterne, —
 Wohl bezwäng's den König so gerne.

Schwer wär' auch dem König gewesen die Wahl,
 Sich Eine zum Weib zu erlesen,
 Wär' die Rose von Erol nicht auch mit im Saal',
 Und die Schönste von Allen gewesen.
 „Du, Rose von Erol! komm' her zu mir,
 Der Thron und die Krone gebührt nur dir!
 Sind Alle auch leuchtende Strahlen:
 Du bist doch die Schönste von Allen!“

Und er nimmt Elvinen gar sanft an der Hand,
 Und führt sie hinauf zum Throne,
 Schlingt ihr um die Locken mit goldenem Band
 Die helle, die blitzende Krone;
 D'rob flammt manch Auge in heimlicher Wuth,
 Und die Busen durchbebet des Neides Glut,
 Nur sie fühlt nichts von dem Glücke,
 Ihr schwimmt eine Thräne im Blicke.

Drauf ward nun getafelt, gebechert im Kreis,
 Wohl erklangen — mit stillem Ergrimmen
 Die Becher alle Elvinen zum Preis,
 „Lebe hoch!“ scholl's von tausend Stimmen.
 Da trat auch ein Harfnersmann sittig herein,
 Er brachte das Beste zu Tafel und Wein,
 Wohl horchte Alles im Kreise,
 Wie er sang mit der Harfe leise:

„Ein Harfnersmann einst, — thät ein Röschen wohl
 Im Thale von Erol dort lieben,
 In stiller Sehnsucht das Herz ihm schwoll
 Zur Rose im Thale dort drüben.“

Thät wohl Tage lang sitzen in freyer Luft
 Bey Röschen im lieblichen Blumenduft,
 Er thät nichts, als singen und lieben,
 Er thät nichts, als singen und lieben!“

„Ein Sturmwind kam an den stillen Ort —
 Mit den Blümchen ohne Erbarmen,
 Riß der auch sein einziges Röslein mit fort,
 Ließ allein im Thale den Armen.
 Was sollt' er allein nun, der Harfner treu?! —
 Wohl riß er die goldenen Saiten entzwey,
 Thät nichts mehr, als weinen, weinen,
 Thät nichts mehr, als weinen, weinen!“

Wie der Sänger geendet, zerriß er sogleich
 Die Saiten und stürmt' aus dem Saale,
 Elvina aber zu Throne ward bleich,
 Und wankte, nahe dem Falle,
 Die frische Rosenwang' ward ihr so blaß,
 Das klare Himmelsauge so naß, —
 Wohl wollt' sie's im Becher verstecken,
 Doch konnt' es ein Jeder entdecken.

„Den Harfner schaffst mir sogleich zur Stell'!“
 Rief der König mit ernstem Sinnen,
 „Er ist mir ein gar ein wilder Gesell,
 Was schoß er so jähe von hinnen? —
 Und glaubt er, der Harfner sey hier nicht geehrt,
 So werd' er zur Stunde des Bessern belehrt,
 Erfahr' er, daß hier in den Hallen
 Der Harfner geehrt sey von Allen!“

Und wie nun der Harfner zur Stelle stand —
 Die Augen verweinter und trüber,
 Da faßt wohl der König Elvins Hand,
 Und führt sie zum Harfner hinüber: —
 „Nicht will ich zerstören die selige Lust,
 Schließt treu euch und fest an die liebende Brust!
 Sollt' eh' ich ein fremdes begraben —
 So will ich mein Glück nicht haben!“

Hoch oben auf schroffer Felsenwand
 Sitzt Erin nun wieder zu Throne,
 Und schaut wohl hinab auf's beherrschte Land
 Gar einsam, allein mit der Krone,
 Und schaut wohl hinunter nach Erol in's Thal,
 Naß funkelt der Blick ihm am Abendstrahl'; —
 Doch flieh'n ihm auch einsam die Stunden: —
 Er hat doch zwey Herzen verbunden!

Adolph Ritter v. Eschabusnigg.

Die Gründung der Karthause bey Gitschin.

Eine Erinnerung an das Vaterland, von Eduard Habel.

Das Städtchen Gitschin ¹⁾, der Sitz der Kreisbehörde, eines sehr vorzüglichen Gymnasiums, einer militärischen Erziehungsanstalt u. s. w., war einst Albert Waldstein's, Herzogs von Friedland, Residenz. — Hier war es, wo er

¹⁾ Im Bidschower Kreise in Böhmen.

auf seinem prächtigen Schloß einen beynahe königlichen Hofstaat führte; denn zwanzig Kammerherren und sechzig Pagen waren stets zu seinem Dienste bereit, und unternahm er eine Reise, so begleiteten ihn zwey hundert Wägen. Hier war es, wo der Große manchen hohen Plan entworfen, manch Herrliches begonnen und vollendet.

Ist nun aber auch von All' dem nichts mehr, denn übermooste Trümmer zu erblicken, und leihet dem Städtchen die Vergangenheit nimmer ihren Glanz, so sind doch die majestätischen ernsten Höhen, in deren Mitte es von bunten Aekern und duftenden Wiesen umringt lagert, dieselben, auf die einst der große Waldstein vielleicht eben so gerne schaute, als der unbekante Wanderer auf einsamen Pfade.

Und wer sollte auch nicht gerne hinüber blicken zu dir du Tannen-umdüsterter Lador, von dessen Giebel sich der Seelen Tausende Trost, Stärkung, Frieden holen? Wer nicht zu dir, Prachow's Felsenstadt, mit deinen hoch über des Waldes Wipfel sich erhebenden Thürmen? Auf dich, ergraueter Welisch, Wiege so vieler erlauchten Ahnen, und auf deine ewig starren, anschauerlichen und dennoch blühenden Thälern so reichen Höhen, du Böhmens Krone, Riesengebirge?

Liegt nun auch in Allem dem ein eigener Zauber, so ist doch vorzugsweise der Anblick der von Gitschin nicht fernen Karthause bedeutungsvoll. — In einer von mehreren anmuthigen Höhen begrenzten Ebene, nächst dem Dorfe Walditz, erhebt sich dieses, theils seines erlauchten Gründers, theils seiner selbst wegen merkwürdige Gebäude. Es bildet ein Viereck, dessen gegen Osten gelegener Theil ehemals die Prälatur ausmachte, die andern Seiten bestehen aus an einander gereiheten Häuschen mit zierlichen Vorgärtchen, dem ehmaligen Aufenthalte der Karthäusermönche, welche überdieß noch von einem großen Obstgarten umgeben sind; Alles dieses aber schließt eine hohe Mauer mit Geschüthtürmchen und Schießscharten ein, deutend auf den Kriegessinn und Geist jener Zeit. — Doch, wie am Schiffsmast die färbige Flagge weit hin über das Schiff weht, so grüßt auch die im Herzen dieses Gebäudes erbaute hoch gethürmte Kirche, Jeden, der sich ihr nahet, mit freundlichem Willkommen.

Oft durchhallten meine Schritte die von Menschen verödeten Gänge der Karthause; ich bewunderte die eben so prächtigen als reichen Malereyen, las die ihnen mit Gold eingepprägten Sittensprüche und Weisheitsregeln, und wollte mich oft bereden, ich stände nicht allein, es wehten die Geister aller Jener, die gläubig und fromm einst in diesen Hallen lebten, segnend an mir vorüber. — Da ich nun so gerne mich hier fand, war ich bemüht, recht viel von der Geschichte der Karthause zu erfahren, und das Folgende ist es, was ich über ihre Gründung erkundet. —

Friede und Ruhe lag noch auf Böhmens Fluren, doch matter begann schon das Heer der Sterne zu flimmern: da stand der Herzog von Friedland mit Battista, seinem Astronomen, noch auf lustigem Söller und ermaß mit forschendem Blick den Lauf der Gestirne. Doch nicht wie sonst spiegelte das fahle Mondlicht sich heute in seinen trüben Blicken; hoch erfreut strahlte des Feldherrn Antlitz, denn er las große Kunde mit Zügen aus flammenden Welten im Buche der Nacht. — Neue Hoheit, neuen Ruhm, verkündeten ihm die

Triegerischen, und sein gebeugtes Haupt, bereits mit dem Herzoghute geschmückt, erhob von Hoffnung belebt sich wieder, denn er sah entzückt eine Königskrone es umstrahlen, sah begeistert schon künftige Herrscher seinem Blute entspringen. —

Und die Nacht entfloß, während leichten Trittes der Tag anbrach. Jedem Begleiter der grauen Feindinn, dem Thau, der Kühle, der Stille, gebot er zu enteilen, und es prangte gar bald Feld, Wiese und Au vom blauen Himmelszelte umzogen in rosigem Schimmer. — Allenthalben tönten Lieder des Preises, des Dankes, und Tausende von Stimmen jubelten freudig dem Kommenden entgegen. —

Auch Pelunka der Hirte trat neu gestärkt aus seiner im Schutze hoher Tannen am Abhange eines Berges stehenden Hütte; er blies, während sich seine Heerde um ihn versammelt hatte, auf schlichtem Rohre sein Morgenlied, und zog dann, sorgsam und treulich sie überschauend und hütend, der großen Hutweide zu, die nächst dem großen herzoglichen Thiergarten zu Walditz gelegen war. — Hier angelangt, war es, wie immer auch heute, sein erstes Bemühen, aus der Wiesenblüthen schönsten einen bunten Kranz zu winden, um das im nahen Busche aus Fels künstlich geformte Bild der Himmelskönigin zu schmücken; ihm war dann immer so wohl ums Herz, er wäunte, es lächle die Göttliche ihm wohlgefällig zu, und gerne verweilte er hier im Schatten rauschender Eichen; — es ruheten sich sanft auf duftendem Rasen, und zum köstlichen Kissen wurde ihm der die heilige Jungfrau erhebende Stein. — Dieß war denn auch heute so; er mied des wachsenden Tages Gluthen, und suchte das ihm so theure Asyl. Kaum aber daß er hier gelagert war, und sein Auge sich an dem lichten Blau des durch die Zweige blinkenden Firmamentes ergökte, schloß es sich, und dem Geiste des Hirten erstieg ein wunderbarer Traum. — Auf der Weide, wo seine Heerde sich nährte, schritten in feyerlichem Zuge unter Gesängen und Gebethen Geistliche in noch nie gesehenen Gewändern an ihm vorüber; sie bekreifeten lange dieselbe Stelle, pflanzten das Kreuz in der Mitte der Hutweide auf, und verschwanden eben so schnell wieder, als sie ihm erschienen. — Pelunka erwachte; sein erster Blick fiel auf die erst im Traume gesehene Stelle, doch ruhig lag seine Heerde auf der emsig von ihr gemäheten Wiese. — War nun auch der Traum von dem Hirten gewichen, so standen doch noch lebhaft dessen Gebilde vor seiner staunenden Seele; er sah noch die ernstern Reihen, hörte die Töne des geweihten Gesanges, und wie er sich auch bemühte, den Schein durch Wirklichkeit zu verdrängen, umsonst, er brachte nicht Ruhe in sein Gemüth, und nichts stillte den Drang es zu sagen, was er so bedeutungsvoll gesehen. —

Mittlerweile saß im säulengetragenen Speisesaal zu Gitschin Waldstein der Herzog, umringt von den Großen seines Hofes, auf golddurchwirktem Purpur, ihm zuaächst die zärtliche Gattinn und liebende Schwester, hoch erfreut, des theuren Helden Antlitz, heute nicht wie immer, von finstern Falten getrübt zu schauen.

Lieblicher denn sonst, duftete in Krystallenem Pokale die vaterländische Nebe, und frohe Lieder ertönten auf des Herzogs Geheiß im Munde der Knaben, die von lange her nur ernste Gesänge den Accorden ihrer Saiten zu

vermählen gewöhnt waren. Da trat einer der Kämmerlinge ehrfurchtsvoll in seines Gebieters Nähe, um ihm zu melden: es harre in des Schlosses Hofraum ein Hirte, der dringend um die Gunst ersuche dem Herzoge große Kunde zu bringen. Und Waldstein sah lächelnd sich um im Kreise seiner Lieben und Treuen, nachdem er geboten, den Harrenden zu ihm zu führen. —

Pelunka trat schüchtern in die reichgeschmückte Halle; was sich ihm jetzt zeigte, hatte er noch nie gesehen, und mehr denn das Licht der Sonne, blendete ihn der Glanz, der von Frauen und Rittern, und Wand und Decke ihm entgegen quoll. —

Aber bald gefaßt, folgte er dem freundlichen Winke des Herzogs, und theilte ihm das, was er vor kurzem erst im Traume gehört und gesehen, nicht unbefangen mit! —

Waldstein erhob sich staunend und ernst vom purpurnen Polster, blickte dankend zum Himmel und schloß gerührt den errötheten Jüngling in seine Arme. Lange verweilten der Anwesenden Blicke verwundert auf dieser Gruppe: — da brach der Herzog endlich die horchende Stille; er pries laut den schlichten Hirten einen Boten des Herrn, der ihm göttlichen Fingerzeig gegeben, und gelobte feyerlich in Gegenwart der ganzen Versammlung, zu Gottes und der heiligen Jungfrau Ehre, auf jener Weide für die Geistlichen (es erklärte sich sodann, daß es Karthäuser waren) ein Kloster zu stiften, wie Pelunka im Traume gesehen! — In der That zog auch der Herzog von seiner Familie und seinem ganzen Hofstaate aufs feyerlichste umringt dem nächsten Tag entgegen ¹⁾, und legte auf der Weide nächst dem Thiergarten zu Walditz den Grundstein zu der sich noch heute majestätisch erhebenden Karthause, sie zugleich zu seiner Familien = Begräbnißstätte bestimmend. —

Doch, was auch der große Mann gehofft haben mag, es hat sich ihm in der Vorsicht weisen Fügungen nicht erfüllt; er betrat die durch ihn gegründeten Hallen nie wieder. — Bald nach seinem schrecklichen Ende ²⁾ umwölbte ihre dunkle Gruft seine, seiner Gattinn, und seiner Schwester der Gräfinn Ercka entseelte Hüllen ³⁾. —

Noch heute steht die Karthause ernst und hehr, umringt von mit dunkeln Wäldern und grünen Matten geschmückten Höhen, ein würdiges Gebäude Gottes da, und durchwallt sie auch nimmer ein Chor frommer Priester ⁴⁾, so spricht sie doch noch laut und tröstend uns zum Herzen. —

¹⁾ Im Frühlinge des Jahres 1627.

²⁾ Zu Eger am 15. Februar 1634.

³⁾ Der Leichnam der Gräfinn Ercka befindet sich noch jetzt in der Gruft der Walditzer Karthause; des Herzogs und der Herzoginn Überreste wurden aber schon vor mehreren Jahren nach Münchengrätz übertragen. —

⁴⁾ Sie wurde im Jahre 1782 aufgehoben.

Beschreibung zweyer in Pompeji gefundenen Gemälde.

Neapel, im Februar 1828.

Bephrs Vermählung.

Dieses bewundernswerthe Gemälde, welches im verfloffenen Jahre 1827 an den innern Mauern eines Privatgebäudes, nicht weit vom Hause Fallonia entdeckt wurde, darf man zu den merkwürdigsten Überbleibseln der Malerkunst des Alterthums zählen. Sey es nun in

Berücksichtigung der Neuheit des Gegenstandes, der besondern Schönheit und Einheit in der Erfindung, oder der Leichtigkeit der, an den beyden Geschlechtern im glücklichsten Alter gewählten Formen, so ist dieses Gemälde wirklich unschätzbar. Da aber die Ausführung diesen Eigenschaften nicht entspricht, so dürfte man glauben, daß die Idee dieses Gemäldes von irgend einem Meisterstücke eines höchst vorzüglichen Künstlers entlehnt, aber von einer weniger geschickten Hand in diesem Gemälde ausgeführt worden sey.

Man erblickt eine Göttinn in einer angenehmen ländlichen Gegend. Zwen Liebesgötter umschweben sie, deren einer ein Gewand aufhebt, und der andere eine Lanze hält, von welcher der ausgelöschte obere Theil vielleicht mit irgend einem Sinnbilde verziert war. Die Göttinn scheint keine andere als Venus seyn zu können. In ihren Händen hält sie den Zipfel eines Schleyers, der wie ein leichter Dunst eine jugendliche, nackte, geflügelte Figur umschwebt, welche von oben lüstern sich herab senkt, und von zwey Liebesgöttern, so zu sagen, geleitet wird. Ein Blumenkranz umgibt den Kopf dieser Figur, ihre Stirn ist mit Flügeln geschmückt, und in ihrer linken Hand sind Blumen sichtbar. Dieses holde Götterbild ist bestimmt Zephyr, bey dessen lieblichem Hauche die Blumen und Pflanzen sich entfalten. Sein Flug ist gegen die Erde gerichtet, da wo eine bezaubernde, halb entkleidete Nymphe in den Armen des Schlafes versunken liegt, indem sie den obern Theil ihres Körpers sanft auf den Knien einer sitzenden, geflügelten, jugendlichen Gottheit stützt, deren Kopf mit einem Scheine umgeben ist, und in deren linken Hand man einen Strauß von lieblichen Blumen verschiedener Farben, und ein niedliches Körbchen bemerkt. Wie ausdrucksvoll ist der Blick dieser Gottheit! Und jener Liebesgott! wie leicht hebt er den sittsamen Schleyer, um dem Gemahl die Schönheit der Nymphe wahrnehmen zu lassen, während dem die, mit Blumenkränzen und geweihten Bändern gezierte, feyerliche Hochzeitsfackel daneben brennt. Man erkennt gleich in der schlafenden Nymphe die liebliche Chloris, von den Lateinern Flora genannt, zukünftige Mutter der Blumen, und Sinnbild der ganzen Vegetation; ohne Zweifel beziehen sich auf die Verbindung Zephyrs und Florens der Blumenstrauß und das Körbchen, welches jene geheimnißvolle, geflügelte Gottheit, die den Blick auf Zephyr richtet, über den Kopf der Flora hält. Jene ist es gewiß, die zu dieser Götterverbindung ihre Vermittlung darbietet, deren brennende Fackel man an der entgegengesetzten Seite des Gemäldes wahrnimmt. Und daß das Körbchen (calathus) auch ein Sinnbild des Hymen seyn mag, kann man aus einem kostbaren geschnittenen Steine des Arundelschen Museums ersehen, auf welchem die Hochzeit Amors und Psychens vorgestellt ist, und wo Hymen über ihre Köpfe das Calathum, oder Körbchen der Fruchtbarkeit hält.

Das Opfer Iphigenia's.

In diesem Gemälde, welches am Peristyl eines Hauses gefunden ward, sieht man Iphigenia, welche unter Jammer und Thränen sich aus den Armen der zwey Opferpriester loszuwinden sucht, welche sie mit Gewalt zu dem Altare schleppen wollen, und von denen der eine sie an den Beinen faßt. Verzweiflungsvoll hebt Iphigenie Augen und Arme gen Himmel. Ein leichtes gelbes Gewand, das wegen ihrer gewaltsamen Bewegungen losgemacht, in der Luft schwebt, enthüllt ihren schönen Leib. Der Priester, welcher während diesem mit entblößtem Opfermesser vor dem Altare steht, scheint, aus einer höhern Eingebung der Göttinn wegen des Opfers, das er im Begriffe stand auszuführen, unentschlossen zu seyn. Zu dieser Unentschlossenheit bringt ihn die in der Luft hinter einigen Wolken erscheinende Diana, zu welcher er eben die Augen aufhebt. Diese mit dem Bogen bewaffnete Göttinn befiehlt einer, auf der entgegengesetzten Seite des Gemäldes sich befindenden Jagdnymphe, die eine Hindinn am Kopfe hält, diese als Opfer, anstatt der jungen unschuldigen Iphigenia darzubringen. An der linken Seite des Gemäldes befindet sich auf einer Säule die goldene Statue der Diana, mit einer bis auf die Füße reichenden Tunica bekleidet, mit einer brennenden Fackel in jeder Hand, und an jeder Seite einen sitzenden Hund, der gegen sie hinauf schaut. Neben der Bildsäule der Diana, den Rücken an den Altar gekehrt, steht Agamemnon, in einen Purpur-

mantel gehüllt, und scheint, das Gesicht in eine seiner Hände versteckend, den unaussprechlichen Schmerz seines Herzens verbergen zu wollen. Der Gedanke des Künstlers, dem Zuschauer das Gesicht des Agamemnon zu verbergen, ist desto sinnreicher, da kein Ausdruck hinreichend gewesen wäre, den Geistes- und Seelenkampf eines Vaters bey der Ermordung seiner geliebten Tochter darzustellen. Auf solche Weise muß die Kunst, wenn sie sich zu schwach fühlt, den mächtigsten Ausdruck der Empfindungen darzustellen, denselben gewisser Massen zu verbergen suchen, um nicht wider die Wahrheit zu verstoßen. Diese Berücksichtigung wurde besonders von dem Samier Timante mehr als von irgend einem andern Künstler des Alterthums beachtet. Der nemliche Gegenstand von ihm gemalt, lehrte den pompejanischen Maler das Gesicht des Agamemnon vielmehr zu bedecken, als sich der Gefahr auszusetzen, die herzzerreißende Empfindung jenes unglücklichen Vaters unzulänglich darzustellen. Die Kleidung des Priesters ist neu und manierlich. Er trägt zwey Tuniken, die untere, von der man nur die Ärmel sieht, grün, die obere ohne Ärmel, violettfarbig, und bis an die Füße herabhängend. Von einem goldenen Gürtel hängt ein weißes kleines Gewand mit einem violetten Streifen verbrämt, herab, und den Kopf ziert das priesterliche Diadem. Obgleich unter vielen schönen Gemälden, die in diesem Hause gefunden wurden, dieses wegen der Erhaltung das bemerkenswerthe ist, so hat es doch in Ansehung der Kunst nichts besonders Ausgezeichnetes. Die Malereyen im Vorsaale sind unstreitig bedeutender. Die Pyramidalform der Gruppe der Iphigenie ist sehr schön, obgleich der Künstler die Füße der Iphigenie versteckt hat. In der Ausführung dieses Gemäldes herrscht auffallende Verschiedenheit im Werthe der Ausführung. Der eigentliche Körper oder torso der Iphigenia ist vortreflich, der Kopf voll Ausdruck, in den Formen aber fehlerhaft; eben so die Zeichnung des Priesters. Im Ganzen genommen ist aber alles gut ausgedrückt. Viele sind der Meinung, daß die Maler in Pompeii ihre Compositionen aus den Arbeiten berühmter Meister zogen, und wenn irgend ein Theil der Kunst in ihren eigenen Arbeiten fehlt, so mangeln doch niemals darin Feuer und Geist.

A n z e i g e.

Bei dem Gefertigten werden an unbemittelte Landbewohner veredelte Pflanzfreier, ökonomische Samen und späterhin auch Pflanzen unentgeltlich verabfolgt.

Franz Jos. Kolb,

Mitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft
in Wien, und Wirthschaftsbesitzer von No. 46
im Markte Reudorf, B. u. W. W.

M o d e n b i l d XIII.

Kleid von Jacomet. Die Bordüre um den Schoos ist eingesezt, und sammt den Falben mit Wolle gestickt, nach einem Original von Hrn. J. G. Beer, bürgl. Damenkleidmacher in der Stadt, Dorotheergasse, No. 1108.

Der Capot von Gros-de-Naples, mit Bändern verzert, nach einem Original von Hrn. Franz Langer, bürgl. Handelsmann und Modist in der Himmelpfortgasse, No. 948.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



